

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Drobisch.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Leipzig & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Erstausgabe:
Täglich früh 7 Uhr.
Inserate
werden angenommen:
bis Abends 6, Sonntags bis Mittags
12 Uhr:
Marienstraße 13.

Anzeige in dies. Blatte
finden eine erfolgreiche
Verbreitung.

Ausgabe:
24000 Exemplare.

Abonnement:
Vierteljährlich 20 Ngr.
bei unentgeltlicher Be-
lieferung in's Haus.
Durch die Königl. Post
vierteljährlich 22 Ngr.
Einzeln Nummern
1 Ngr.

Inseratenpreise:
Für den Raum eines
gewöhnlichen Zeiles
1 Ngr. Unter „Einge-
sandt“ die Zeile
2 Ngr.

Dresden, den 27. October.

Herr Staatsminister Dr. Schneider hat vorgestern das
Gerichtamt Bischofswerda inspiciert und dann sich nach Bautzen
begeben, von wo Se. Excellenz Abends nach Dresden zurück-
gekehrt ist.

Berliner Briefe. Kein Tag ohne Sitzung, keine
Sitzung ohne eine gute Portion Ermüdung, keine Ermüdung
ohne die Unterbrechung durch eine lebhafte Scene. Die Ver-
sammlung des Reichstags hat eine sehr feine Nase für das
„Interessante“. Mag es noch so unruhig hin- und herlaufen —
es darf nur ein gewisses Wort fallen, so spürt der Reichstag
instinctiv, daß es hier losgehen wird und sofort stellt sich Ruhe
ein. Da war neulich der alte Waldeck, kein Mensch hatte son-
derlich auf ihn gehört, er schloß seine Rede mit den Worten:
„Man solle die Verfassung nicht schlechter machen, wie sie schon
ist.“ Der Präsident tabelt diesen Ausbruch; Waldeck erwidert,
der Präsident möge ihn zur Ordnung rufen, wenn er könne,
um seine sonstigen Urtheile kümmerer er sich nicht. So wurde
noch eine Zeit lang herüber- und hinübergeplänckelt, Waldeck
trug jedenfalls den Sieg davon. Denn nimmermehr kann es
richtig sein, was der Präsident Simson sagte: daß man das
Bestehende nicht tabeln dürfe, nur das Zukünftige und Ver-
wendel! Ich meine, gerade die Zukunft dürfe man nicht an-
greifen, sie soll uns ja über die Missethat der Gegenwart helfen.
Nach dieser Theorie hätte Simson den ganzen österreichischen
Reichsrath zur Ordnung rufen müssen, da dieser so schärf gegen
das bestehende Concordat gesprochen. Das Scherzstück zwischen
Simson und Waldeck war aber gerade wegen des Anstandes,
der gegenseitig gewahrt wurde, von tiefem Eindruck. Weniger
läßt sich das von den Aeußerungen des fürstlich Lippe-Dit-
moldischen Cabinetsminister von Dheim sagen. Die Scene,
die er auführte, spielte sich am Mittwoch ab. Wenn man den
Kleinstaat mit Recht vorwerfen kann, daß sie Kleines klein-
lich behandeln, so leistete Herr von Dheim darin etwas Außer-
ordentliches. Ich bin von den Lippe'schen Verfassungsstreitig-
keiten nicht so genau unterrichtet, um ein Urtheil fällen zu
können, sicher aber ist es, daß ein gewisser Theil der Presse
mit Vergnügen solche Verfassungsstreitigkeiten ausbeutet, um
das Land anreizend zu machen. Das Gute, was eine Re-
gierung leistet, wird totgeschwiegen, ein Fehler gefählig über-
trieben. Kommen nun solche Kämpfe vor ein größeres Forum,
so machen sie, wenn man sie nicht von einem höheren Stand-
punkte aus behandelt, einen mehr erheitern den Eindruck. Herr
von Dheim überließ diese Folge und sprach eine Stunde lang
von Dingen, die kein Mensch außer dem einzigen Abgeord-
neten aus Lippe, dem Abg. Hausmann, im Reichstag kannte;
er behandelte den Bau einer Kirche einer entlegenen Gemeinde
mit microscopischer Genauigkeit und ermüdete Alles sichtlich.
Als er aber die vom Abg. Hausmann aufgestellten Angaben
über sein Regiment als Verleumdungen mit Verachtung zurück-
wies, da schäumte und knirschte die Linke und der Präsident
erklärte am Schluß, er würde Herrn von Dheim zur Or-
dnung gerufen haben, wenn ihn nicht seine Stellung davor
schützte. Nun erhielt der Abg. Hausmann das Wort. Er be-
fand sich in der dankbarsten Situation, die ein Redner haben
kann. Man bot ihm das Wort an, das er gar nicht verlangt
hatte, man erwartete energische Zurückweisung des Ministers,
statt dessen sagte Hausmann unter hundert Worten zehnmal
„Meine Herren!“ und setzte sich klug- und sanglos nieder.
Er hatte sich selbst parlamentarisch begraben, aber um so mehr
fragte man sich, wie sich ein Minister stundenlang Mühe geben
kann, sich einem unschuldigen Abgeordneten zu widerlegen.
Dies war wirklich kleinlich und um so unvorsichtiger, als jeder
falsche Schritt eines nichtpreussischen Abgeordneten oder Mi-
nisters von den Preußen sofort als Argument gegen den Ver-
stand von Staaten neben Preußen benutzt wird. Viele Leute
möchten hier eben alle anderen Staaten so schnell als möglich
schließen und für sie liegt der Anfang und das Ende aller
Weisheit in dem Satze: „Du sollst keine Staaten haben neben
Preußen.“ Und wie ein Musikdirector immer nur die von
ihm selbst componirten Märsche und Tänze spielt, während es
seinen Collegen gar niemals einfallt, auch ihrerseits die von
Jenen zusammengesuchten musikalischen Reminiscenzen dem
Publikum zu bieten, so tragen sie ihre Eitelkeitsmärsche, Annen-
pollen, Fantasien auf der Bideistüte und Auffaugungs-
Potpourris mit unsäglicher Geduld vor, unbekümmert darum, daß
sie es immer nur allein sind, die als gute Menschen, aber
schlechte Musikanten sich produciren. Da ist Herr von Kirch-
mann, der sich mit bitterbösem Gesichte beschwerte, daß man auf
ihn gar nicht höre, daß man während seiner Reden hinaus
laufe und es so darstellte, als wäre die Versammlung der Er-
örterung aus dem Wege gegangen, während sie nur vor seinen
unentzählbaren Schwärmereien das Hasenpanzer ergriff. Mit einer
wahren Berserkermuth stürzt er sich stets auf Sachsen; es ist
ihm ein Dorn im Auge, daß dieses Land noch Geld hat.
Stets erzählt er, wie Sachsens Finanzen gar nicht geichont zu

man möge ihnen nur noch 2—300,000 Thlr. mehr auflegen,
da brauchten nicht 10 Millionen für die doch so dringend noth-
wendige deutsche Flotte im Wege einer Bundesanleihe aufge-
bracht zu werden. Ich habe Leute von seiner Gesinnung sich
ordentlich darüber freuen gesehen, daß Sachsen durch den Weg-
fall des Fünfpennig-Portos wieder einmal an die Loupe ge-
nommen werde. Man bezeichnete dies offen als noch eine Art
von Kriegscontribution. Eine solche verkehrte schadenfrohe Auf-
fassung liegt selbstverständlich der preussischen Regierung fern,
da diese jetzt durchaus keine Versuche macht, im Wege der all-
mählichen Aufsaugung die anderen norddeutschen Staaten zu
schließen, wie dies die Nationalen gern möchten. Es konnte
ihre selbstverständliche nicht verborgen bleiben, daß der Wegfall
dieses billigen Portos in Sachsen tief einschneidet. Man hat
den sächsischen Bundescommissarien vorgeworfen, ihre Haltung
sei „schwächlich“ gewesen. Der Minister von Friesen hat be-
reits darauf geantwortet. Andererseits verlaute aber auch,
daß es erst die Absicht der preussischen Regierung gewesen ist,
das gesammte hohe Porto, wie es in Preußen besteht, auch in
Sachsen und dem norddeutschen Bunde einzuführen. Wir hätten
hiernach das dreifache Porto innerhalb eines Postgebietes und
die vielen rein auf finanzielle hohe Erträge berechneten, volks-
wirthschaftlich unrichtigen Lasten erhalten, gegen welche die
preussische Handelswelt seit Jahren vergebens ankämpfte. Den
energischen Vorstellungen der sächsischen Bundescommissare ge-
lang es namentlich durch den Hinweis auf die sächsischen Ver-
hältnisse, rationellere Ansichten in gewissen bürokratischen
Kreisen einzuführen, die sich bisher dem Lustzuge volkswirthschaft-
lich richtiger Grundzüge hermetisch verschlossen hatten. Daß
nicht mehr zu erreichen war, dafür enthielt die treffliche Rede
des Herrn von Friesen die klarsten Nachweise. Dieser Staats-
mann hat bisher die nicht gerade sehr beneidenswerthe, ja so-
gar höchst undankbare Aufgabe gehabt, mehrmals das Wort
ergreifen zu müssen, um Maßregeln zu vertheidigen, die ziem-
lich unpopulär sind und sich nur mit Rücksicht auf das große
Ganze, zu dessen Gunsten von allen Seiten Opfer gebracht
werden müssen, rechtfertigen lassen. Wie undankbar diese Auf-
gabe ist, kann man daraus sehen, daß z. B. seine Rede gegen die
Diäten von dem lebenswürdigen Schwesterpaar „Confi. Jig.“ und
Brochhaus Allgemeine Deutsche so bargefellt wurden, als sei
die Hauptgewährung von Diäten gerade sein Werk. So wird
es auch vermuthlich mit der Aufhebung des Fünf-Pennig-
Portos gehen. Wenn man aber bedenkt, daß Sachsen auf jedes
solches immer noch profitirt bei dem Groschenporto, daß jeder
Ausfall bei den Posterträgen eine Erhöhung der Matricular-
beiträge zur Folge haben müßte, die das dichtbesiedelte Sach-
sen z. B. gegen Preußen viel höher besteuern würde, so kommt
man zu guter Letzt zu dem Satze: daß das Groschenporto im-
mer noch ein heilsamer Fortschritt ist. Welche Folgen die Auf-
hebung des Fünf-Pennig-Portos in Sachsen haben wird, da-
von entrollte der Pastor Heubner ein recht patriarchalisch-
gemüthliches Genrebild. Mit großer Wärme, zu der ihn sein
Veruf als Geistlicher veranlaßte, trat er für ein inniges Fa-
milienleben ein. Nur sollte sich der Abgeordnete hüten, erstens
etwas zu salbungsvoll zu werden und sodann nicht geradezu
geflissenlich die stets schlagfertige Spottlust der Berliner her-
auszufordern. Als er etwas mit Pathos ausdrief: In meinem
Heimatlande spielt ein halber Silbergrochen eine große Rolle!
so ging es sofort durch das Haus: Ja, der Sechser spielt bei
den Sachsen eine große Rolle! Und als er die physiologisch
etwas kühne Voraussetzung aussprach: „Sie sind Alle, meine
Herren, Familienväter!“ da kannte der Jubel keine Grenzen,
denn mancher Abgeordnete zählte da die Häupter seiner Lieben
und fand bloß die Gattin und auch die nicht immer. Dieses
Argument hat z. B. den flotten Bräutigam General v. Stein-
weg gewiß nicht vermocht, für den halben Silbergrochen ins
Feuer zu gehen! Es war, wie bemerkt, schade, daß Herr
Heubner durch solche leicht zu vermeidende Kritiklosigkeit seine
sonstige Rede abschwächte; denn als er z. B. mit der ganzen
Liebe eines niederländischen Malers das Stillleben eines er-
gebirgischen Familienvaters ausmalte, wie dieser seinen Lieb-
lingssohn studieren lassen will und auf ein Gymnasium, andere
Söhne auf die Handels-, Gewerbe-, Realschulen und alle die
Bildungsanstalten schickt, mit denen das kleine Land von 272
Quadratmeilen überfüllt ist, da wurde es in der spottlustigen
Versammlung etwas stiller. Eine gewisse Feiertagsruhe lagerte
sich darüber und gar Mancher mochte sich im Stillen fragen,
ob denn die Herren mit dem breiten Dialecte, den praktischen
Ansichten und ihrer freilich leider sehr unzeitgemäßen Betonung
der Segnungen des Friedens, der Cultur und des Wettstreits der
Künste und Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe, so ganz zu
tabeln sind, wenn sie nicht ihr liebes Gemeinwesen ohne Wei-
terens als „schätzbares Material“ für einen großen militärischen
Einheitsstaat geben wollen. Doch zu solchen Erwägungen hat
man hier wenig Zeit, die Geschäfte werden mit Dampf er-
ledigt. Die parlamentarische Maschine wird jeden Morgen frisch

h. so und so viel Gesehe fertig machen; Nachmittags 5 Uhr
setzt sie still bis früh 10 Uhr, da wird sie gepuht, nimmt
Wasser und Kohlen ein, nach häßlichem Frühstück steigen Loco-
motivführer, Schaffner und Conducteure ein; heute transportirt
der Zug drei Ballen, morgen zwei Colli Gesehe; ein Pfiff und
der schwere Gepäckszug rollt, leucht, puffed; bei Städten, Wei-
lern, Seen und Gebirgen vorbei, über eine Brücke, durch einen
Tunnel, alle Wägen sind gut gestellt, an keiner Station wird
Halt gemacht und um 5 Uhr ist der Weg zurückgelegt. Bald
aber pfeift auch den Abgeordneten die wirkliche Locomotive, sie
wird auch manche Correspondenten der Journale von Berlin
entführen. Der Berichterstatter der Weser-Zeitung wandert aus
der werdenden Weltstadt nach der wirklichen Weltstadt Paris,
ich (Sie sehen, ich kenne auch die Schwächen meines Heimath-
landes) gehe von hier, wo die Tasse Kaffe 2½ Ngr. kostet,
dahin, wo man sie für 1½ Ngr. eben so schlecht haben kann.
Sollten meine flüchtigen Reichstagsstiften den jedenfalls vor-
züglicheren Trank beim Familien-Morgenslaffee mitunter erheitert
haben, so soll dies nur freuen Ihren ergebensten Verfasser der
Berliner Briefe.

Morgen, Montag, den 28. Oct., wird eine Plenar-
Versammlung des Landes-Medicinal-Collegiums stattfinden.
Die Sitzung dauert gewöhnlich von 10 Uhr Vormittags bis
zum späten Abend mit kurzer Unterbrechung, um die Vorlagen
an einem Tag wo möglich zu erledigen, wie es im Interesse
der auswärtigen Mitglieder wünschenswerth ist. Von hiesi-
gen praktischen Aerzten sind ordentliche Mitglieder des Colle-
giums die Doctoren Fiedler, Grenzer, Günther, Marbach,
Reinhard, Sailer, Waltherr; außerordentliche Mitglieder die
Doctoren Rückenmeister und Richter.

Eine rentable Capital-Anlage verpricht die jetzt eröff-
nete und beim hiesigen Bankierhause Michael Raschel zu be-
wirkende Subscription auf die Prioritäts-Obligationen der
österreichischen Kronprinz-Rudolph-Bahn. Von den 15,000,000
Gulden Silber in Prioritäten der Rudolph-Bahn, welche seitens
der Bauunternehmer zur Deckung ihrer Forderungen an
die Gesellschaft zu übernehmen sind, werden 15,000 Stück, d. i.
4,500,000 Gulden durch die Anglo-Austria-Bank zur öffent-
lichen Subscription aufgelegt. Der Emissionspreis ist für die
Prioritäts-Obligationen im Nominalbetrag von 300 Gulden
Silber auf 240 Gulden öst. W. festgesetzt, was, das Agio
eingerechnet, einem Emissionscours von circa 65½ Proc. gleich-
kommt. Die Obligationen werden mit 5 Procent, d. i. mit
15 Gulden Silber, ohne Stempel- und Steuerabzug verzinst.
Hiernach würde sich das Anlehen, nach dem gegenwärtigen
Agio von 22 Procent, auf einen Zinsfuß von 7½ Procent
stellen. In diese Berechnung ist jedoch nicht einbezogen, daß
die Obligationen im vollen Nennwerthe innerhalb 54 Jahren
in effectivem Silber im Wege jährlicher Verlosungen, am 1.
October 1869 beginnend, zurückbezahlt werden. Die Sub-
scription findet am 29., 30. und 31. October statt.

Zur Vervollständigung unserer vorgestriegen Notiz über
die Feier der silbernen Hochzeit des Herrn Generalstaatsan-
walts Hr. Schwarze tragen wir nach, daß auch von dem hie-
sigen Männergesangsverein Orpheus dem Jubelpaare in dessen
zu diesem Zwecke festlich erleuchteten Garten ein solennes Abend-
ständchen gebracht, sowie daß ihm durch Deputationen und
andere Kundgebungen von Nah und Fern, insbesondere auch
von des Jubilars politischen Freunden im Reichstage, die
Theilnahme an dem Feste ausgedrückt worden ist. — In Ver-
zug auf die vorgestriegen Mittheilung, die Danladresse an Herrn
Generalstaatsanwalt Dr. Schwarze betr., ist b. richtigens zu er-
wähnen, daß nicht das Dresdner Stadtverordnetencollegium
official, sondern eine große Anzahl Mitglieder des Collegiums
privatim diese Adresse nach Berlin sandten.

Aus Freiberg wird uns abermals der Zweig eines
Borsdorfer Apfelbaumes eingesandt, und zwar aus dem Obst-
Garten des Herrn Desillateur Hofmann daselbst. Er ist voll
Blüthen und große und schöne Früchte sind gleichzeitig davon
abgenommen.

Am Freitag Abend brach in dem früher Schubert-
schen, jetzt Winter'schen Gute in Kleba bei Pöfendorf Feuer
aus und standen binnen einer halben Stunde vier Gebäude in
Flammen. Das Feuer entstand, während die Leute mit Dre-
schen beschäftigt waren, doch ist die Entstehungsurache unklar.
Leider war nichts versichert, doch wurde einiges Mobiliar ge-
rettet, das Vieh war glücklicherweise noch auf dem Felde. Die
Spritzen der umliegenden Orte waren schnell zur Hand, konn-
ten aber wegen Wassermangel nicht viel ausrichten, und die
Pöfendorfer Spritze kam erst sehr spät nach, weil Niemand im
Dorfe die Pferde hergeben wollte und Jeder sich damit ent-
schuldigte, daß er „nicht dran“ sei. Hier möchte wohl eine
zeitgemäßere Feuerordnung am Plage sein.

Eine neue Post: „Das große Loos“, dürfte heute
im Zweiten Theater eine besondere Anziehungskraft ausüben.

Ein junges, 22jähriges Mädchen, welches sich hier bei
ihrer am Elßberg wohnenden Schwester dienlos aufhielt, hat